

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 1

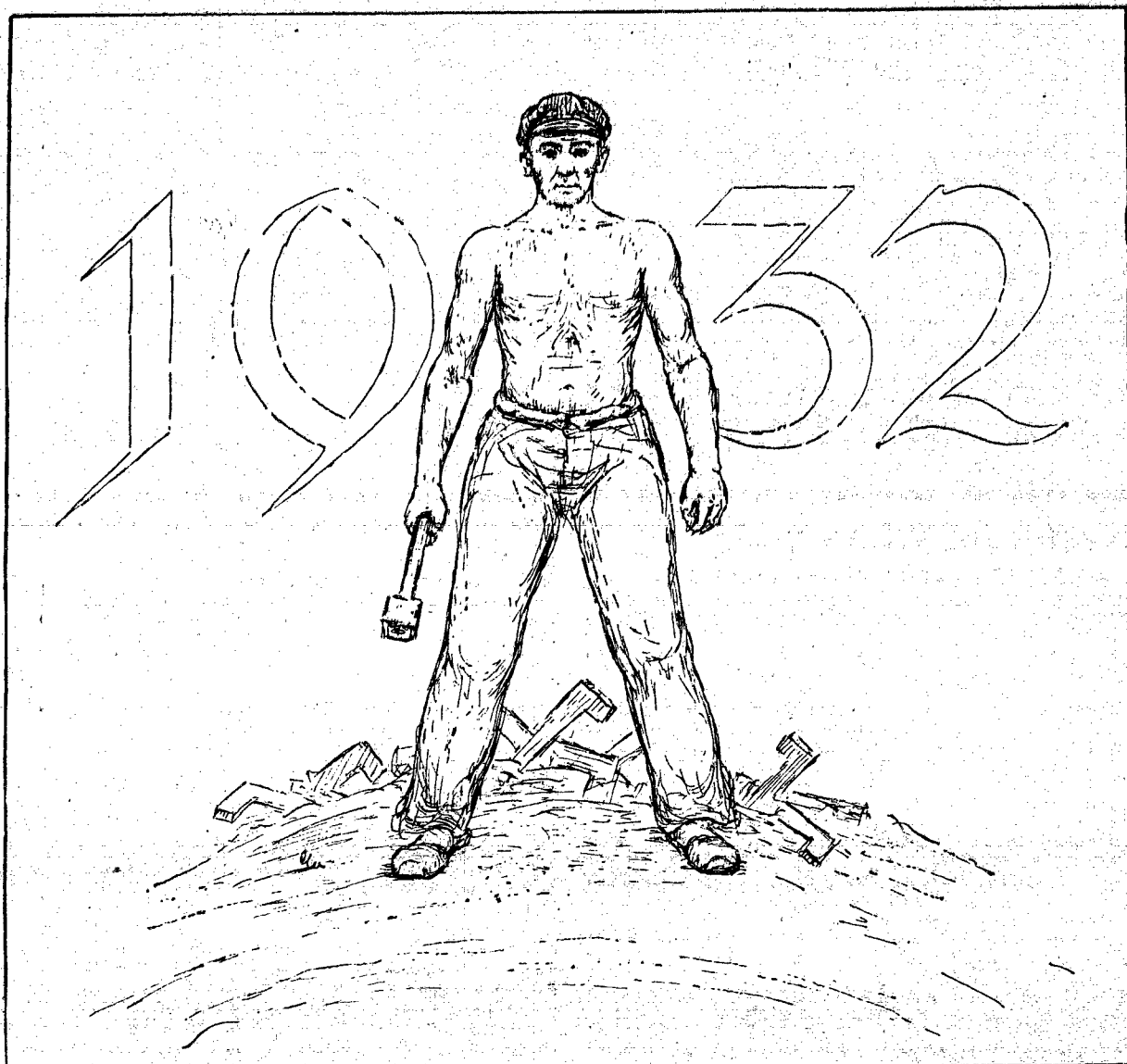
Berlin, den 2. Januar 1932

13. Jahrgang

Erscheint: Schenlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljähr-
lich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung
des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Neues Jahr — Neue Kämpfe — Endlicher Sieg



Zur Jahreswende

C B. Das Jahr 1931 war ein Notjahr, das sich nur vergleichen läßt mit den Hungerjahren des Krieges und der Inflation, mit den Jahren 1917/1918 und 1923. Diese Feststellung führt uns zugleich zu den Ursachen der Not, die nicht, wie es in den Zeitungen der Reaktion heißt, „eine Folge marxistischer Mißwirtschaft“ ist, sondern im letzten Grunde verursacht wurde durch den Krieg. In jenen denkwürdigen Julitagen des Jahres 1914, in denen militaristischer Wahnwitz und diplomatische Unfähigkeit in allen Ländern die Völker Europas in den Krieg stürzten, wurde der Grund gelegt für die gegenwärtige Not. Vier-einhalb Jahre haben alle sogenannten Kulturvölker der Erde ihre ganze Kraft darangesetzt, Werte, die in jahr-zentelanger Arbeit geschaffen wurden, zu zerstören und zu vernichten. Sie taten es im blinden, vichischen Haß, gepeitscht von der kapitalistischen Geißel. Damals feierte der Kapitalismus seine höchsten Triumphe. In allen Ländern und in allen Volksschichten gab es Lob-redner, die den Krieg als das größte Wunder und als Ausdruck der organisatorischen Kraft des Kapitalismus und seiner unerschöpflichen Lebensfähigkeit priesen. Das Prinzip der Zerstörung wurde heilig gesprochen.

Dieser Weltkrieg ermöglichte es, daß einzelne ungeheure Reichtümer häuften; für die Massen der Völker bedeutete der Krieg jedoch Siechtum, Verstümmelung und Tod; für das spätere Geschlecht aber Hunger, Elend und Steuereckenschaft auf lange Zeiten. Das ist es, was heute von vielen vergessen wird, oder was sie nicht wissen wollen: der 4½-jährige Krieg mit seinen Zerstörungen war nur dadurch möglich, daß die Besitzer der Produktionsmittel und die Hersteller von Kriegsmaterial mit Kriegsanleihen bezahlt wurden. Diese Kriegsanleihen wurden gegeben in der Hoffnung, daß viele zukünftige Geschlechter die Ansprüche der Zinsgläubiger in keuchender Arbeit befriedigen würden. Nur hat jede Machtgruppe gehofft, daß die „anderen“ das Bleigewicht der Milliarden durch Jahrhunderte an ihren Füßen schleppen würden.

Heute wissen wir: die Folgen des Krieges sind für alle Völker verhängnisvoll. Nicht nur Deutschland leidet unter diesen Folgen, sondern auch die Siegerstaaten. Der Krieg hat die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufs tiefste erschüttert und ihren Bestand in Frage gestellt. In allen hochkapitalistischen Staaten haben die bisher herrschenden Mächte sich als unfähig erwiesen, die Wirtschaft zu ordnen und so zu gestalten, daß das Dasein des einzelnen gesichert ist. In all diesen

Staaten werden daher die Fronten neu formiert. Sie gehen in jedem einzelnen Lande mitten durch die Gesellschaft. In Deutschland hat der Kampf um eine neue Wirtschaftsordnung deswegen verschärfte Formen angenommen, weil er auch zugleich ein Kampf ist um die Verteilung der Kriegslasten. Das deutsche Volk wurde durch den Friedensvertrag tributpflichtig gemacht. Die Besitzenden und wahrhaft Herrschenden in Deutschland haben jedoch die Reparationslasten fast vollkommen auf die Schultern der arbeitenden Klasse gebürdet. Der Kampf, den die deutsche Arbeiterschaft in den letzten zwölf Jahren führte, war ein Kampf um die Befreiung von der Tributpflicht, die uns fremde kapitalistische Staaten auferlegt haben, und ein Kampf um eine gerechte Lastenverteilung im eigenen Lande.

Die sozialistische Arbeiterschaft Deutschlands hat den Krieg nicht gewollt und kann für seine Folgen nicht verantwortlich gemacht werden. Sie hat von der ersten Stunde an gegen den Friedensvertrag protestiert und alle zweckmäßigen Mittel angewandt, um seine Änderung und Aufhebung herbeizuführen. Alle Erfolge auf diesem Gebiete sind errungen worden durch die entscheidende Mitwirkung der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften. Das ist es, was wir unseren Anhängern und unseren Gegnern immer wieder in Erinnerung bringen müssen. Diese Tatsache gibt uns das Recht und die Pflicht, heute im Namen der Arbeiterschaft mit aller Entschiedenheit zu fordern, daß die Tributpflicht aufgehoben wird. Es ist genug! Schluß mit der Reparationszahlung! Wir erheben diese Forderung vor allem im Namen des jungen Zeitgeschlechtes. Es ist ein Geschlecht herangewachsen, das mit der Schuld am Kriege nicht belastet ist und das deshalb die Tributpflicht verweigern darf.

1931 war ein Notjahr. 1932 wird ein Kampffahr sein! Die politischen Wahlen, die Wahl des Reichspräsidenten und die Wahlen zum preußischen Landtag werden bestimmend sein für die künftige Gestaltung Deutschlands. Sie werden darüber entscheiden, ob die deutsche Arbeiterschaft wie bisher mitbestimmenden Einfluß bei der Ordnung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse haben soll oder ob sie, wie in der Zeit vor dem Kriege, von Großgrundbesitzern und Industrieherrn regiert werden soll. Es geht um das demokratische Deutschland, dessen Bestand wir alle wünschen. Sollten unsere Gegner den Versuch machen, die demokratische Verfassung mit gewaltsamen Mitteln zu beseitigen, dann werden sie auf den entschiedensten Widerstand der sozialistischen Arbeiterschaft, insbesondere der sozialistischen Jugend, stoßen.

Silvester im Winterwald

Es ist schon spät am Abend, als uns die Gebirgsbahn in den verschneiten Bergen absetzt. Wir sind späte Gäste in dieser Bergeinsamkeit. Rasch schnallen wir unsere Schneeschuhe an und verschwinden in die kalte Nacht. Über Hügel und Felder geht die Fahrt, bald durch dunkle Fichtenwälder, bald durch ein Stück Tannenholz. Das Mondlicht malt gespensterhafte Figuren auf die verschleierte Schneedecke. Die Bergeinsamkeit läßt uns bald verstummen. Die starre Nacht hat uns in ihren Bann gezogen. Wie graue Schatten huschen wir über das weiße Tuch. Immer höher führt der Weg, bis wir den Kamm erreichen. Kahl und öde liegt das Land hier oben. Der Wald tritt mehr und mehr zurück. Wir schlagen die Kragen hoch, ziehen die Mütze über die Ohren, und in schneller Fahrt setzen wir den Weg fort, am Grenzhäusl vorbei, in das tschechische Land hinüber. Noch ein paar Hügel werden überflogen, dann sind wir endlich am Ziel.

Vor der Hütte ist schon eine lange Schneeschuhparade. Also sind wir nicht die einzigen, die dem Silvesterrummel der Stadt in die weißen Berge entflohen sind. Im Kamin prasselt ein tüchtiges Feuer, und mit den verfrorenen Fingern und Nasen tauchen auch bald die Gemüter auf. Silvesterstimmung zieht in unsre Hütte ein. Die Biertrinker in den Städten hätten sich wundern mögen, wieso man ohne Alkohol so in Stimmung kommen kann. Aber die größte Freude gibt's, als ein Genosse in die Bude stürzt und schreit: „Die Grenzkontrolle kommt.“ Im Nu stieben ein großer Teil Burschen und Mädels auseinander und verstecken sich in allen Winkeln des Hauses. Das ganze

Haus steht im hellsten Aufruhr und die schöne Neujahrsstimmung ist zum Teufel. Aber nur für kurze Zeit, denn die beiden Grenzer entpuppen sich als tschechische Genossen, die sich einen derben, aber auch nützlichen Spaß erlaubt haben. Wir lachen uns zunächst gründlich aus über die paßfeindlichen Angsthasen und lassen sie erst eine Zeit in ihren Winkeln stecken. Dann muß Paul den Spion spielen, und er tut's mit größtem Vergnügen, denn gerade er war es, der am eindringlichsten gemahnt hatte: „Nehmt ja eure Pässe mit.“ So kroch er schadenfroh von einem Versteck zum andern und macht den armen Kerlen die dümmsten Sachen weiß. „Sind die denn immer noch unten? Sind 'se noch nicht weg?“ ruft's aus allen Ecken. „I wo, die durchsuchen das ganze Haus. Versteckt euch nur gut. Jetzt sind sie im Keller unten. Ein paar sind schon geklappt worden, die müssen mit nach Prag.“ Doch als die Mädels zu flennen anfangen, wird's dem Paul doch weich ums Herz, und ein bißchen Angst hat er auch, daß er zu viel Unheil anrichtet, und er gesteht die Schandtaten.

Kurz vor Mitternacht schnallen wir die Schneeschuhe an und gleiten lautlos in die Sternennacht hinaus. Es ist bitter kalt. Der Schnee knirscht unter den Hölzern. Drüben im Fichtenwald ist eine Lichtung. Im Feuerschein der Fackeln halten wir eine kurze Andacht. Wie unheimliche Gestalten recken sich die schweren Fichten in den Nachthimmel. Der dicke Rauhreif an den Zweigen glitzert im Fackellicht. Ein einziger Kristallpalast ist der ganze Wald. Zu grotesken Gestalten sind die verschneiten Bäume geformt. Überall sehen uns die verzerrten Gesichter an. Silvesterspuk — jede Fichte, jede Tanne scheint uns ein Kampfgesell. Es ist, als wenn der ganze Wald um uns

Wir kämpfen für ein sozialistisches Deutschland. Das kapitalistische System, das während des Krieges unerschöpfliche Mittel hergab, um Kulturwerte zu zerstören und Leben zu vernichten, hat keine Mittel zur Mehrung und Erhöhung des Lebensnotwendigen, für den Aufbau neuer Kulturwerte. Wohl sind seine Träger auch heute noch die Mächtigen im Staate, wohl machen sie verzweifelte Anstrengungen, um das Stürzende zu halten. Jede neue Notverordnung jedoch ist ein Nagel zum Sarge des Systems. Immer mehr Menschen zweifeln an der Zweckmäßigkeit des Kapitalismus. Immer geringer wird die Zahl derjenigen, die bereit sind, ihn zu verteidigen. Unsere Aufgabe ist es, diese Zweifelnden einzuordnen in unsere Front. Sie kann nur erfüllt werden, wenn wir selbst fest sind im Glauben an unser Ziel und bereit sind, dafür unter vollem Einsatz unserer Persönlichkeit zu kämpfen.

Wir kämpfen um das neue Gesetz der Menschheit, das künftig gelten soll, den Sozialismus. Wir dürfen uns nicht mehr beruhigen, beschwichtigen und aufhalten lassen. Nichts darf mehr vertagt werden. Die Zeit des Wagens beginnt. Das ist die Lehre, die wir aus allem ziehen müssen.

Worte aus dem Alten für das Neue

Eine Frage, die jedes Jahr von neuem auftaucht: Wird das Neue besser sein? Die Krise der Weltwirtschaft hat die Arbeiterschaft aufgerüttelt und ihr klargemacht: Bereitsein ist alles! Die Front der Feinde unserer freien Gewerkschaften ist niemals so groß gewesen. Schon früher, und heute erst recht, sucht das wildgewordene Spießertum Helden, um die Großmacht des Proletariats für immer zu vernichten. Unser trotziger Glaube und der heilige Geist des Kampfes in uns werden dieses Vorhaben vereiteln. Eindringlicher denn je wird unser Ruf „Wo bleibt der zweite Jugendkollege?“ sein, wenn die Schulentlassenen zu Ostern am Tor ihrer neuen Welt stehen, der Werkstatt und Fabrik. Jeder muß da mithelfen, denn auch auf dich kommt es an. Und mit dem Gesang der Jugend: „Das Leben ist Kampf“ treten wir geschlossen auf gegen die Hetze gegen die Jugend. Die Maske der Reaktion wird fallen, erkennt sie ihre Ohnmacht gegenüber dem Wahlspruch unseres Gemeinschaftsgeistes „Alle für einen, einer für alle“. Jugend und Frühling gehören untrennbar zusammen. Und an der Völker Maienzeit strömt die Jugend hinaus ins Freie. Laßt den Kampf, den ihr tagtäglich mitmachen müßt, als Erlebnis in euch groß werden. Laßt aber auch den Kampf, den sich hochstehende „Kulturvölker“ vier Jahre lang leisten konnten, zu dem Erlebnis in euch werden,

lebendig würde, um mit uns das Gelöbnis abzulegen, treue Kämpfer zu sein in dem großen Heer unserer Brüder.

Wir schreiten in der Sternennacht,
Wir schreiten heil zur Sonnenwacht,
Wir schreiten stark im wilden Wind,
Wir schreiten, weil wir Jugend sind,
Wir schreiten! Wir schreiten!

Die Fackeln verlöschen. Mit dem Wind und den Wolken am Himmel fliegt unser Gelöbnis hinaus in das Land. In unseren Herzen aber lodern die Flammen der Begeisterung einer neuen, besseren Welt entgegen.

B. Scherffig

Unser Kalender

Schon etliche Wochen vor Weihnachten bevölkern sich die Schaufenster der Buch- und Papierhandlungen mit Kalendern — großen und kleinen, einfachen und eleganten, denn jeder Mensch braucht solch ein Ding. Aber woher sein Inhalt, sofern dieser sich nämlich auf die Einteilung des Jahres in Monate, Wochen und Tage bezieht, auf Sonnen- und Mondfinsternisse und andere astronomische Notizen, eigentlich stammt, das einmal zu betrachten mag ganz ergötzlich sein.

Der Name Kalender kommt vom lateinischen Wort Calendae, womit der Erste jedes Monats bezeichnet wurde. Aber das, was das Wesen des Kalenders ausmacht: die Einteilung des Jahres, der Zeit — das war schon vor den Römern den uralten Kulturvölkern der Ägypter und Babylonier bekannt. Und die aller-

daß es machtvoll in unseren Reihen klingt: Nie wieder Krieg! Wir wollen es nie vergessen, was damals geschehen. Und wir wollen auch nie den Ruf verstummen lassen: Gebt der Jugend ihre Jugend wieder. Das kann aber nur dann wirkungsvoll unterstrichen werden, wenn alles hinein in die Gewerkschaften dringt. Der Gewerkschaftskampf geht unerbittlich weiter gegen die politische und soziale Reaktion. Als es noch keine Gewerkschaftssekretäre gab, hörte man nicht, die Marxisten sind schuld an allem Unglück. Da mußten andere herhalten. Drum klare Fronten im neuen Jahr zwischen uns und unseren Gegnern. Es ist tatsächlich Zeit, daß die Menschheit erwache. Ganz besonders die Not der erwerbslosen Jugend schreit zum Himmel. Unser Bekannertum ist nicht gering; wir sind bestimmt dabei, wenn das Volk marschert. Denn wir sind erwählt zum Leben, nicht zum Sterben. Die jugendlichen Arbeitslosen singen unablässig das Lied von der Freiheit.

Drum muß das Neue besser sein!

Peter Loosen

Gegen die Notverordnung

Wie wir schon in letzter Nummer feststellten, ist die 4. Notverordnung eine schwere Belastung für den Lohnarbeiter und Gehaltsempfänger. Rücksichtsloser Lohnabbau — Eingriffe in erkämpfte Arbeiterrechte — Schmälerung der Sozialversicherung und Sozialfürsorge; das sind die Hauptmerkmale. Daneben geht die Notverordnung neue Wege, die der Erhaltung der Kaufkraft des Arbeiterlohnes dienen sollen, und auch Eingriffe in altverbürgte kapitalistische Vorrechte unternimmt. Nach dem sachmännlichen Urteil der Führerschaft der Arbeiterorganisation geschieht das in ganz ungenügendem Maße. Wenn die Notverordnung nicht in den entscheidenden Punkten wesentlich gemildert und der Preisabbau nicht rücksichtslos und selbst mit dem Mittel behördlicher Preisfestsetzung betrieben würde, sei die weitere Schrumpfung der Kaufkraft, die immer neue Arbeitslose schaffe, nicht aufzuhalten. Der ADGB, der zu diesem Punkt gesprochen hat, lehnt die Verantwortung für diesen Wechselhaß von Notverordnung ab. Er ist von kapitalistischen bürgerlichen Kreisen geschaffen, die den berechtigten Wünschen der Lohnarbeiterschaft kein Gehör schenken. Trotzdem werden die Gewerkschaften versuchen, und sei es mit dem scharfen Mittel des Boykotts, einen Preisabbau zu erzwingen, damit uns der seitherige Reallohn erhalten bleibe. Im gleichen Sinn hat sich unser Verbandsbeirat entschieden, der nach einem Vortrag des Kollegen Brandes ebenfalls zu dieser Sache Stellung nahm.

Die Gewerkschaften haben noch einmal eine Warnung an die Welt gerichtet, nun endlich den Ungerechtigkeiten des Versailler Friedensvertrages ein Ende zu bereiten, damit Deutschland unter den Lasten nicht vollständig zusammenbricht. Die Krise hat ihre Hauptursache in dem Krieg und den Kriegsfolgen, nur Völkerverständigung kann die Krise mildern. Auch

ersten Kalendermacher waren Sonne und Mond, weil von diesen Himmelskörpern und ihrer Bewegung Licht und Wärme abhängen und somit die Maße der Tage, der Monate und der Jahreszeiten sich bilden. Die Juden, Inder, Syrier hatten ein Mondjahr, das heißt sie teilten das Jahr in 12 Monate zu 29 oder 30 Tagen. Da aber das Sonnenjahr um ungefähr 11 Tage länger ist, so entstanden bald Ungenauigkeiten in der Zeitmessung. Zum Beispiel fiel der Jahresanfang nach und nach in alle Jahreszeiten, wie es noch heute bei den Völkern, die nach dem Mondjahr rechnen, ist.

Die Ägypter teilten das Jahr in zwölf dreißigtägige Monate und fünf Schalttage; aber auch bei dieser Zeitrechnung kehrte derselbe Zeitabschnitt der Jahreszeit mit dem Jahresanfang erst nach einer Periode von 1461 Jahren wieder. Auch bei den Griechen bemühten sich Astronomen durch Einschaltung von Schalttagen und -monaten um Herbeiführung einer genauen, den Naturverhältnissen entsprechenden Kalenderordnung.

Auch bei den Römern gab es zuerst ziemlich viel Wirrwarr, bis Julius Cäsar im Jahre 46 v. Chr. den sogenannten Julianischen Kalender einführte. Man rechnete also das Jahr zu 365 Tagen, jedes vierte Jahr als Schaltjahr um einen Tag mehr. Außerdem gab Cäsar den Monaten neue Namen; die von den Römern der fünfte und der sechste genannten Monate wurden ihm zu Ehren Julius und nach seinem Neffen Augustus August genannt. Weil die Römer beim März als erstem Monat zu zählen anfangen, heißt der September eben der „siebente“, und so fort, während er nach späterer Rechnung der neunte ist. Der Name ist ihm aber geblieben. Julius Cäsar verlegte auch den Neujahrstag auf den ersten Neumond nach der Wintersonnenwende und bezeichnete ihn als den ersten Januar.

die Sozialdemokratische Partei hat ihre Entscheidung getroffen. Sie stellt fest, daß die Regierung die Einwände und Besorgnisse der Arbeitervertretungen mißachtet hat. Die Notverordnung ist nicht das Werk der sozialistischen Volksvertretung, die Verantwortung haben die bürgerlichen Gesetzgeber zu tragen. Wenn die Sozialdemokratie es ablehnt, das Reich in eine folgenschwere Regierungskrise zu stürzen, so nur aus dem Grunde, dem verbrecherischen Faschismus den Weg zur Staatsmacht zu versperren. Dieser Erkenntnis haben sich auch die Gewerkschafter nicht verschließen können.

Neujahr

Sechzehn Jahre bin ich alt,
Und mein Zimmerlein ist kalt.
Neujahr!

Vor dem Fenster — schwarze Nacht,
Mittendrauf die Sternenpracht.
Neujahr!

Fenster auf, den grünen Stern
Habe ich vor allem gern.
Neujahr!

Grüne Hoffnung strömt herein,
In mein kaltes Zimmerlein.
Neujahr!

Ei, mir wird's im Herzen warm,
Bin nicht mehr so jung und arm.
Neujahr!

Fühle mich als ganzer Mann,
Der schon viel und alles kann.
Neujahr!

Hab mich kräftig hingestellt,
In den Angeln kracht die Welt.
Neujahr!

Reißet auf das weite Tor,
Blitze schießen draus hervor:
Jugend!

Wie wir's wollen, so wird's sein,
Gärten in rosigem Sonnenschein:
Glückliche Jahre!

Max Dorta

Die Benzinkutsche

Was die Mannheimer zum ersten Auto gesagt haben

Mit Erlaubnis des Verlags einem Büchlein entnommen: Willi Steiger, Die Benzinkutsche (Alwin-Huhle-Verlag, Dresden. 50 Pf.), das mit vielen Bildern und einer Fülle interessanten Stoffes jeden Jungen und Erwachsenen spielend einführt in die Welt des Benzinmotors. Das Buch behandelt die Benzsche Erfindung des Autos.

Die Bewohner der Stadt Mannheim haben gewaltig gestaunt, als da ganz ohne Pferde ein Teufelswerk über das Pflaster geholt kam. Aber sie staunten nicht lange. Der Wagen blieb stehen. Es gab die erste Panne. Da wurde aus Bewunderung recht schnell beißender Hohn und giftiger Spott. Einer sagte:

„Eine dumme Spielerei, die nichts ist und nichts wird!“

Andere bemerkten: „Wie kann man sich nur in einen solchen Maschinenkasten setzen, wo es doch genug Pferde gibt!“

Kluge Leute von der Hochschule meinten: „Schade um den Mann. Mit seiner verrückten Idee wird er sich, seine Familie und sein Geschäft zugrunde richten.“

Und ein Berliner klopfte dem Erfinder liebenswürdig auf die Schulter und sagte: „Lieber Mann, wenn ich so einen Stinkkasten hätte, blieb ich schön zu Hause.“

Der Milchkutscher fährt schneller als die Regierung

Alles Gelächter konnte Benz nicht daran hindern, daß er an seiner Erfindung weiterbaute. Die ersten Wagen fuhren bald sicher. Er ging rasch zu vierrädrigen Kutschen über. Auf einmal verbot die badische Regierung das Fahren mit Wagen ohne Pferde. Benz beschwerte sich über dies Verbot und erreichte auch eine teilweise Aufhebung. Allerdings mehr als 6 Kilometer die Stunde durfte in der Stadt nicht gefahren werden.

Da kam Benz ein guter Gedanke. Er lud die Herren Minister, die die Gesetze machten, einmal zu einer Besichtigung ein. Sie kamen und wurden auf dem Bahnhof mit einem so geheimnisvollen Wagen abgeholt. Dem Fahrmeister hatte Benz streng befohlen, die hohen Herren ganz, ganz langsam zu fahren.

Die Minister stiegen mißtrauisch ein. Ängstlich fuhren sie los. Bald aber gefiel ihnen das Kutschieren überaus gut. Sie freuten sich über die wunderbare Erfindung. Nur zu langsam kam es ihnen vor. Gerade als ein Milchkutscher mit seinem müden Gaul den Kraftwagen mit der Regierung überholte, sagte ein Minister zum Fahrmeister: „He, Sie! Können Sie denn nicht schneller fahren?“ Und er kriegte zur Antwort: „Können — können tu ich schon. Aber ich darf net! Die Regierung hat's doch verboten.“ Da mußten die Fahrgäste lachen, und sie sagten: „Ach was, fahren Sie nur zu!“

Von diesem Tage an durfte Benz wieder so schnell fahren wie er wollte.

Taten, Belohnungen und der Meinungen. Auf Befehl Napoleons wurde im September 1805 dieser republikanische Kalender aufgehoben und mit Neujahr 1806 wieder der alte eingeführt.

Seit einigen Jahren ist man wieder am Werk, eine Kalenderreform durchzuführen. Es sind auch verschiedene Vorschläge ausgearbeitet, doch konnten sich die einzelnen Länder noch nicht schlüssig werden, welchem Vorschlag sie den Vorzug geben wollen. Da die Völker gegenwärtig andere und größere Sorgen haben, so wird man sich noch einige Zeit mit dem bisherigen Kalendersystem begnügen müssen.

Phoenix

Ursula

Geschichte eines kleinen Mädchens

Der Arbeiterdichter Ernst Preczang hat in seinen alten Tagen noch ein Kind in die Welt gesetzt. Ein Mädel. Es heißt Ursula. Ein ganz seltenes Exemplar von einem Mädel. Wie Kinder von einem Vater manchmal sind, der zur Liebe noch die Weisheit des Alters mitbringt.

Diese Ursula ist eine Schwester des vor drei Jahren zur Welt gekommenen Peter Klupschek, der Hauptfigur des Romans „Zum Lande der Gerechten“. Wieder führt uns der Dichter in die norddeutsche Tiefebene und in die Nähe des Meeres. Aber da ist kein modernes Seebad mit Luxushotels und Fremdenbetrieb, da ist vielmehr die einsame Heide und die stille Dünenlandschaft, da sind kleine Bauern, die dem dürrtigen Boden eine schmale Ernte abringen, und Fischersleute, die sich auf der See herumplagen und in ihren niedrigen

Im 16. Jahrhundert führte, auf Anregung des Konzils von Trient, Papst Gregor XIII. den nach ihm benannten Gregorianischen Kalender ein, welcher größere astronomische Genauigkeit mit sich brachte, sowie daß man im Oktober 1582 gleich 10 Tage übersprang. Um so viel war nämlich die alte Zeitrechnung hinter der neuen zurückgeblieben. Damals wurde auch die Regel eingeführt, das Osterfest an jenem Sonntag zu feiern, welcher der erste ist nach dem Vollmond, der der Frühlingstagundnachtgleiche folgt.

Es dauerte übrigens lange, bis die europäischen Staaten diesen neuen Kalender annahmen. Die katholischen Staaten machten den Anfang, aber die deutschen Protestanten nahmen ihn erst 1700 an, und England ließ sich damit gar bis 1752 Zeit.

Eine radikale Kalenderreform versuchte die Französische Revolution. Man nahm die Mitternacht der Herbsttagundnachtgleiche von 1792 zum Ausgangspunkt: Das Jahr hatte zwar 12 Monate zu 30 Tagen, was jedes Jahr fünf und in den Schaltjahren noch außerdem sechs Schalttage nötig machte, um mit dem Sonnenjahr übereinstimmend zu bleiben, aber es gab keine Woche zu sieben Tagen mehr, sondern eine zehntägige, die sogenannte Dekade. Auch die Namen der Monate wurden abgeändert; sie sollten die jeweilige Jahreszeit bezeichnen:

Die Monate, die immer vom 22. zum 22. nach unserer gegenwärtigen Rechnung reichten, hießen: September bis Dezember: Weinlesemonat, Nebelmonat, Reifmonat; Dezember bis März: Schneemonat, Regenmonat, Windmonat; März bis Juni: Keimmonat, Blütenmonat, Wiesenmonat; Juni bis September: Ernte- monat, Hitzemonat und Fruchtmonat.

Die fünf Schalttage hießen: Fest der Genies, der Arbeit, der

Ein Wunderwerk

Man sagt so leicht hin: der Motor macht 2000 Umdrehungen. Selten macht sich aber jemand klar, was das zu bedeuten hat. Bei 2000 Umdrehungen muß der Kolben in jedem Zylinder 4000mal seinen Weg zurücklegen, in einer einzigen Minute! Er muß aber in dieser kurzen Zeit auch oben und unten umkehren, also 4000mal stehenbleiben! Dabei sind 2000 Umdrehungen — Drehzahl oder Tourenzahl — ganz niedrig. Es gibt Sportfahrzeuge, die 7000 Umdrehungen in jeder Minute leisten!

Jede einzelne Explosion ist so gewaltig, als schläge man mit einem 35 Kilogramm schweren Hammer. Dabei entsteht eine Hitze von 1000 Grad Celsius. 20- bis 30mal in jeder Sekunde erfolgt eine Explosion. Das sind in jedem Zylinder in jeder Minute 1200 bis 1800 Explosionen! Zu jeder Verbrennung gehört Sauerstoff. Ohne Luft kann nichts brennen, auch das Gas im Zylinder nicht. Darum laufen Motoren in waldreichen Gebirgen besser als unten. Aber Flugzeuge in großer Höhe leisten weniger, weil es ihnen an Sauerstoff mangelt. Der Höhenflieger trägt eine Sauerstoffmaske. Auch die Motoren will man bei Höhenflügen so mit Sauerstoff versorgen. Bei der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der alle Arbeit in den Zylindern vor sich geht, wird verständlich, daß sehr viel Luft vom Motor verbraucht wird. Für einen mittleren Wagen sind es etwa 100 000 Liter in der Stunde!

Wie der Luftreifen erfunden wurde

In der irischen Stadt Belfast wohnte ein Tierarzt namens Dunlop. Er schenkte seinem zehnjährigen Söhnchen ein Dreirad. Der Junge fuhr, kam aber bald wieder zurück und sagte: „Vater, mit diesem Ding fahre ich nicht mehr!“ „Warum denn nicht?“ „Das rumpelt und holpert ja, daß einem alles weh tut.“

Der Vater sann nach, wie er dem Übel abhelfen könne. „Halt“, sagte er, „ich schneide ein paar Stücke von einem Gartenschlauch ab.“ Er legte sie um die Räder, klebte sie zusammen und pumpte Luft hinein. Der Junge radelte nun mit großem Vergnügen, und der Vater freute sich über den guten Einfall. Daß er eine große Erfindung gemacht hatte, wußte er nicht. Das sagte ihm erst später ein englischer Rennfahrer, der den Jungen mit dem Luftreifen aus Gartenschlauch fahren sah. Da erst meldete Herr Dunlop seinen Gedanken als Patent an. Im Jahre 1888 wurde eine Dunlop-Gesellschaft gegründet, eine Firma, die heute in der ganzen Welt bekannt ist.

Flugsport amerikanischer Jugend

Früher galt als höchstes Glück der Jugend, einen eigenen, großen Drachen oder ein Fahrrad zu besitzen, heute haben sich auch hier durch die verstärkte Motorisierung und Mechanisierung die Verhältnisse geändert. Unsere Kinder und Jugendlichen, aufgeklärt und belehrt über alle Vorgänge des menschlichen Lebens, der Wirtschaft und Technik, haben sich auch in der Beschäftigung während ihrer freien Zeit mit den Aufgaben

der Technik mehr und mehr befaßt. Das ist ein großes Verdienst der gewerkschaftlichen Jugendgruppen, die bahnbrechend vorangingen. Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, mit einem riesigen Verschleiß aller industriellen Produkte, der in Form von großen Autofriedhöfen und sonstigen zu verschrottenden Maschinenteilen in Erscheinung tritt, hat



In USA haben sich zwei junge Leute, 16 und 18 Jahre alt, aus ihren Ersparnissen und sonst erreichbaren Geldern ein Leichtflugzeug gebaut. Die Ölkanne dient als Ölbehälter, es langte nicht weiter.

neuerdings auch bei dem jüngsten Kind der Technik, dem Flugzeug, den Vogel abgeschossen. Die Vereinigten Staaten besitzen die größte Luftfahrtindustrie, die meisten Flughäfen, die größte Zahl von Piloten und Mechanikern und die größte zivile und militärische Luftflotte der ganzen Welt. Täglich kommen neue Flugzeugtypen auf den Markt, die bisherigen veralten und werden bei Bruch oft nicht mehr repariert, sondern zum alten Eisen geworfen. So sind dort neben den Auto- auch Flugzeugfriedhöfe entstanden, auf denen die jungen Amerikaner alles Brauchbare herausuchen und verwenden. Das Bild zeigt einen Eindecker, den ein 16jähriger Mechanikerlehrling und ein 18jähriger Mechaniker unter Verwendung noch brauchbarer Teile aus einem solchen Flugzeugfriedhof gebaut haben. Allerdings mußten die Flügel und Teile des Rumpfes neu gefertigt werden, ein Motorradmotor dient zum Antrieb.

W. Hanuschke

Hütten ein bescheidenes Dasein führen. Ein Sohn solcher Fischersleute ist der Vater der kleinen Ursel, und die Mutter ist eine Bauerntochter. Weil sie ihren Hinnerk nicht heiraten darf, wird sie von ihrem Vater verstoßen, und Ursula kommt bei Verwandten in Berlin zur Welt. Das Kind wächst auf, ohne seine Eltern gesehen zu haben, und seine Kindheit wird eingeeignet von den Kriegsjahren und der schweren Nachkriegszeit und von einer strengen Pflegemutter, die so stolz auf ihre Korrektheit ist, daß sie selbst die Zärtlichkeiten in ihrer Ehe auf bestimmte Tage und Stunden verteilt. Aber mehr als diese Frau bestimmt ein anderer Hausbewohner das Schicksal des Kindes: Ben Spoer, der „Onkel Dichter“, der in seiner Dachwohnung sitzt und aus seinen Erlebnissen und Stimmungen Gedichte und Erzählungen formt. Seine behutsame Liebe führt das Kind durch die entscheidenden Jahre der Entwicklung. Ursula ist in Wirklichkeit seine Tochter, ihr inneres Antlitz trägt die Züge dieses einsamen und gütigen Menschen, der sich eine eigene Philosophie zurechtgelegt hat, und der gern von der Ernte seines Lebens an andere abgibt.

Ursula errät aus den gelegentlichen Bemerkungen der Hausbewohner, daß die Geschichte ihrer Herkunft, mit der man sie bisher beruhigt hat, ein frommes Märchen ist und daß ihre Mutter lebt. Das ganze Sinnen und Trachten des Kindes konzentriert sich nun auf die Suche nach seiner Mutter, und am Tage seiner Konfirmation verläßt es die Pflegemutter und fährt zu der Frau, der es bisher nur einmal und heimlich vergönnt war, ihr Kind zu sehen. Die verstoßene Bauerntochter lebt im Armenhaus ihres Heimatdorfes und ernährt sich mehr schlecht als recht von Bettelgaben und von den geringen Einkünften gelegentlicher Arbeiten. Ihr Kind, das große Mädel

aus Berlin, bringt plötzlich Sonne in ihr Dasein, und Ursula erlebt das große menschliche Wunder der mütterlichen Liebe. Sie erlebt noch eines: das Meer mit seiner unendlichen Weite, mit seiner Schönheit und seiner zerstörenden Kraft. Aber Ursulas Heimat ist und bleibt Berlin, die große Welt. Es genügt ihr nicht, daß Ben Spoer und andere Gefährten ihres Berliner Lebens gelegentlich in ihre neue Behausung kommen. Es zieht sie mit allen Fasern nach Berlin zurück und weiter noch. Etwas von ihrem Vater steckt in ihr, der Drang, fremde Länder und Menschen zu sehen, und an dem Tage, an dem sie ihre alte Umgebung verläßt und ins Weite zieht, an dem Tage ist sie nicht mehr die kleine Ursel und ist die Geschichte von diesem kleinen Mädchen zu Ende.

Ernst Preczang hat noch nie zuvor so menschlich ergreifend und dabei so warm und sonnig geschrieben wie in diesem Roman von Ursula, seinem liebsten Kind. Daß er selbst in der Gestalt des „Onkel Dichters“ immer wieder durch die Erzählung geht, das ist der besondere Reiz dieses Buches. Am Schluß gelingt es ihm, eine Gemeinschaft freundnachbarlicher und innerlich verbundener Menschen darzustellen, eine Gemeinschaft, deren Existenz in diesem Buche allein schon genügt, diese Erzählung hinauszuhoben über so manches Erzeugnis neuzeitlichen Schrifttums. An diesen Menschen und besonders an diesem Prachtmädel Ursula, das zuletzt ganz die Zunge der neuen Jugend von heute spricht und in dessen Klugheit und Wahrhaftigkeit Ben Spoer sich selbst wiederfindet, wird jeder Leser und besonders jede Leserin helle Freude haben.

Loko, der Geist der Gerechtigkeit

Im Verlag „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61, ist soeben der spanische Roman „Imán — Kampf um Marokko“ von Ramón J. Sender (Preis 4,80 RM) erschienen. Das Buch ist ein Aufschrei gegen den Krieg.

Im Abschnitt Süd, bei den Maschinengewehrnestern, tönt die Mitternacht von tausend unbestimmten Geräuschen. Weiter unten, im Krankenhau, wacht Gelärm auf. Der Loko, der Verrückte, hat einen Anfall. Er springt auf und rennt, unzusammenhängendes Zeug brüllend, davon. In einer Laubhütte spielen Offiziere Karten: auch der Kommandant ist da und schreibt an seinen täglichen vierzehn Briefen für seine Verehrerinnen. Er ist Witwer und verlangt nach Liebe. Neben ihm sitzt der Oberstleutnant unseres Bataillons.

Der Loko bläst den Infanterieruf Antreten! „Taratitaaaa! Taratitit! — He, der Oberst schreibt Meldungen!“

Es folgen ein paar nicht widerzuegebende Sätze, dann scheint er den Faden seiner Gedankenfolge gefunden zu haben.

„Wir müssen unsere Kakibrocken durch die Berge schleppen, und ihr sauft derweil kühles Bier und spielt Karten! Der Oberst schreibt Meldungen: „Erstes Bataillon, vierte Kompanie: Ich teile Euer Hochwohlgebornen mit, daß der Hauptmann genannter Kompanie doppelte Pension verdient, weil sie ihm fünfzig Leute abgeschossen haben! — Orden und Kreuze her! — Schützenfeuer! — Sprungweise zurück! Natürlich, — wie die Grashupfer! — Wart! Die Tante schickt dir 'n Kuchen und 'n Brief auf rosa Glanzpapier! — Schweinebände: meine Hosen sind ausgedient, meine Läuse verlangen neue; es zieht durch die Löcher! — Einen Posten in der Festung willst? Kostet vierhundert Duros, Rabatt gibt's nicht! — In die Schreibstube kommste bloß, wenn du dir einen Domherrn zum Vater ausgesucht hast! — Lazarett? Nichts für unsereinen! Lazarett gibt's nur für feine, reiche Bürgersöhne! — Kehrt marsch! — Sss! Päng! Da fliegt dir 'ne Wespe an die Feldflasche! Wenn du denkst, du hast dir Wasser für den Rückmarsch aufgehoben, bist du angeschmiert! Es rutscht dir in die Schuhe!“

Dieser Mitternachtsprediger ist der Geist der Gerechtigkeit im Lager; Gerechtigkeit ist hier Wahnsinn.

„Feuer!“ schreit der Loko. „Gib ihm Saures! Rrrap! Rrrap! Kein Schwein kommt mir davon! Rrrap! Rrrap!“

Ein Offizier regt sich auf: „Stopft dem Kerl das Maul! Wann schafft ihr ihn endlich in die Festung?“

„Festung?“ lacht der Loko. „Erst zahlte vierhundert Duros, dann bringen sie dich hin.“

„Wenn er nicht sofort Ruhe hält, komm ich mit dem Knüppel!“ brüllt der Offizier, der den Spitznamen Kamioneta, d. h. kleines Lastauto, hat.

„Kamioneta heißt du? Wie das zu dir paßt! Den Namen hast du seit der Schweinerei bei Annual; da kamst du schneller als die Autos in die Festung zurück. Wie hast du das bloß fertiggekriegt? Du solltest doch an der Front sein!“

Der Offizier springt wütend auf. Seine Kameraden, denen er reichlich unsympathisch ist, halten ihn mit Mühe zurück und machen ihm lachend klar, daß es ungerecht wäre, den Kranken zu prügeln. Kamioneta läßt sich nicht beruhigen. Endlich kommt ein Militärarzt und verbürgt sich dafür, daß der Loko bald schlafen wird.

„Es ist ein armer Kerl“, fügt er hinzu, „hat einen Klaps und obendrein Gasvergiftung. Am 5. Juli trieb der Wind Gaswolken bei Tizzi Asa rückwärts: fast alle Leute vom Blockhaus an der Bahn haben was abgekriegt.“

Einer, der auf die Flieger schlecht zu sprechen ist, sagt zum Oberstleutnant:

„Blödsinn, bei Gegenwind Gasbomben abzuwerfen!“

Durch die Finsternis vor der Laubhütte marschiert die Ronde. Ein Horchposten meldet dem Unteroffizier: „Nichts Neues!“ Es klingt, als komme die Stimme aus weiter Ferne.

Ich gehe wiederum am Krankenhau vorbei. Der Loko hat man zur Ruhe gebracht. Außer ihm sind noch zwei Wahnsinnige da. Einer exerziert den ganzen Tag am Bau entlang: er läßt den Kopf dabei hängen und geht so krumm, daß er nur mit großen Sprüngen Gleichgewicht halten kann. Wenn er halt- oder kehrtmacht, brüllt er unartikulierte Laute. — Kommandos. Ich kann diese Besessenheit nicht mit ansehen, ohne daß verzweifelter Widerspruch in mir laut wird. Der andere, ein schweigsamer, zurückhaltender, schüchterner Mann, belästigt niemand. Er späht eifrig nach allen Seiten und hält beständig ein halbvolles Töpfchen mit Wasser in der Hand. Bei Nacht steht es in Reichweite neben ihm. Steigt er aus dem Bett, um eins der häufigen Bedürfnisse Geisteskranker zu befriedigen, so muß er es unbedingt mitnehmen: Er läßt es nicht eher von sich, als bis er sich wieder niedergelegt hat. Das Sonderbare ist, daß er das Wasser nicht austrinkt, sondern nur alle halbe Minuten in fieberhafter Unruhe nachsieht, ob es noch da ist. Durstwahnsinn!



Schatzkästlein des Wissens

Fälschungen auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Literatur hat es zu allen Zeiten in erheblichem Maßstabe gegeben. In neuester Zeit machte besonderes Aufsehen die Fälschung von Glozel. Durch angebliche vorgeschichtliche Funde sollte die Kenntnis der Schrift bis in die Vorsteinezeit erwiesen werden. Auch die meisten ägyptischen und sonstigen Altertümer, die die Vergnügungsreisenden in orientalischen Basaren kaufen, sind meist fabrikmäßig hergestellte Massenwaren. Selbst Mumien sind schon gefälscht worden. Die kürzlich aufgedeckte Fälschung des italienischen Bildhauers Dossena ist noch in aller Erinnerung. Sehr viele Fälschungen finden sich unter den kleinen Bronzen. Ferner unter geschnittenen Steinen (Gemmen usw.), Goldschmiedewaren, Terrakotta, Porzellan, Fayencen, Möbel. Im größten Maße ist jedoch den Fälschungen die Malerei ausgesetzt. Gefälscht wurden auch (nicht mehr umlaufende) Münzen. Auf dem Gebiet der Literatur und der geschichtlichen Urkunden liegen ebenfalls eine Anzahl Fälschungen vor.

Eine Unschuldsprobe. Im alten Indien gab es verschiedene Arten von Unschuldsproben, mit denen ein Angeklagter gerichtlich erweisen konnte, ob er schuldig oder unschuldig sei. Eine dieser Proben wurde die Gewichtsprobe genannt. Der Beschuldigte wurde unter Beobachtung vieler Zeremonien, deren Aufzählung zu langweilig sein würde, gewogen. Hernach wurde ihm die auf ein Blatt dünnes Papier geschriebene Anklage aufs Haupt gelegt und er nach Ablauf von sechs Minuten wieder gewogen. War sein Gewicht sodann etwas höher, so galt er als schuldig, wog er aber um ein geringes weniger, so durfte an seiner Unschuld niemand zweifeln.

Christ und Heide in einer Person. Zur Zeit des untergehenden Roms herrschten Christentum und Heidentum nebeneinander. Es gab bereits christliche Kaiser, die unbeschadet ihres Glaubens noch immer das Amt eines Pontifex Maximus bekleideten. Somit standen Christen an der Spitze des heidnischen Kultus. Das Recht zum strengerem Einschreiten gegen die Heiden, zum Niederreißen ihrer Tempel usw., konnten die Bischöfe nur allmählich erlangen.

Etwas vom Regentropfen. Regentropfen sind niemals hohle Luftbläschen, sondern stets volle Wassertropfen. Der Tropfen bildet sich nur, wenn Staubteilchen in der Luft vorhanden sind, um die sich das Wasser des Wasserdampfes zusammenballt. Die Regentropfen sind zunächst sehr klein; sie haben einen Durchmesser von höchstens einem Hundertstel Zentimeter. Sie vergrößern sich erst während des Fallens. Der Tropfen fällt beim Regen zunächst sehr langsam, etwa 30 Zentimeter in der Sekunde.

Dschonke oder Dschunke ist ein chinesisches Fahrzeug aus der Kindheit der Schiffsbaukunst. Die größeren Dschonken haben 500 Registertonnen Gehalt, drei Masten und ebenso viele aus Matten gefertigte Segel. Ihre schwerfällige Form läßt sie hohe See und die Schüsse von starkem Geschütz nicht ertragen. Sie können nicht lavieren, sondern nur mit günstigem Winde fahren und machen daher jährlich zwischen China und Singapore nur eine Reise hin und zurück, weil dieser Tour die halbjährigen Winde (Monsuns) günstig sind. Jede Dschonke hat an der Seite des Bugs rechts und links je ein großes Auge aufgemalt, da nach altem Glauben das Fahrzeug sonst seinen Weg nicht finden kann.

Die alten Ägypter und die Naturwissenschaft. So vorgeschritten die alten Ägypter auch in einigen Wissenschaften, namentlich in der Mathematik und Geometrie, waren, so hegten sie doch besonders in naturgeschichtlicher Hinsicht viele irrige Meinungen, die sich bei einigem Beobachtungsfließ leicht hätten vermeiden lassen. So glaubten sie zum Beispiel, daß alle Käfer nur männlichen Geschlechts seien und je sechs Monate unter und über der Erde lebten. Die Schlangen hielten sie ihrer Natur nach für unsterblich, sie verjüngten sich stets und könnten nur eines gewaltsamen Todes sterben. Jede Katze, glaubten sie, bringe so viele Junge zur Welt, als der Mondmonat Tage besitzt. Die Seele des Habichts hielten sie für unsterblich und fähig, den Menschen in Träumen die Zukunft zu verkünden. Vom Krokodil meinten sie, daß es nach je sechzig Tagen sechzig Eier lege, die ausgeschlüpften Jungen sechzig Tage lang pflege und selbst immer sechzig Jahre alt werde. Schließlich behaupteten sie, daß es sechzig Zähne besitze und daß es alle Jahre sechzig Tage hindurch faste.

Ausstellung der Gewerkschafts-Jugend in Hamburg

Dat hebbt wi allns alleen mokt, betonten die Kollegen und Kolleginnen immer wieder mit einem gewissen Stolz, wenn sie Besuchern die Ausstellung zeigten, und das mit Recht. Mit den einfachsten Mitteln hatten die Jugendkollegen die Ausstellung ausgezeichnet aufgebaut, und der Erfolg zeigte sich in dem recht guten Besuch.

Zweck der Ausstellung war, den noch fernstehenden jungen Arbeitern, aber auch den erwachsenen Kollegen zu zeigen den Geist in den Gruppen und wie darin gearbeitet wird. Die Ausstellung stand unter dem Motto: „Wir wollen die Heranbildung des Jungvolks zu tüchtigen Facharbeitern, Gewerkschaftern und Menschen.“ Diese Gedanken gaben der Ausstellung das Gepräge. Lehrreich war die Ausstellung der Metallarbeiterjugend, daneben war die der Kellner, die ein Sekfrühstück bei Gebrüder Lahusen zeigten. Der diensthabende Kollege hatte alle Hände voll zu tun. Wir zeigten in Bildern, Statistiken und ausgezeichneten graphischen Darstellungen, die von Kollegen selbst gefertigt waren, unsere kulturelle und sportliche Arbeit. Dann klärten wir die Besucher über die körperliche Ausbeutung und geistige Not auf, unter der die werktätige Jugend heute besonders leidet. Der Hauptanziehungspunkt war unser Märklinbaukasten. Die Jugendkollegen hatten eine elektrische Schnellbahn gebaut, die unermüdlich über selbsttätig arbeitende Weichen durch die Gegend raste. Da gab es auch Hebewerke, richtige Uhren und vieles andere.

Wir glauben, daß die Besucher der Ausstellung den Eindruck mitnahmen, diese Jugend arbeitet an sich selbst, kennt die Ursachen ihrer Not und darum auch den richtigen Weg zu einer neuen, besseren Welt. Die Ausstellung unserer Metallarbeiter hat gezeigt, daß sie noch lebt, und sogar recht kräftig; wenn auch die Hamburger RGO-Helden den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, uns schon einmal einige Gruppen beinahe zerschlagen zu haben. Die Ausstellung soll uns Ansporn sein, weiterzuarbeiten getreu unserem Wahlspruch: Die Heranbildung des Jungvolks zu tüchtigen Facharbeitern, Gewerkschaftern und Menschen.

Herbert Treidel

Jugend und Nationalsozialismus

Die Arbeiterjugend sieht sich heute vor große und schwere Aufgaben gestellt. Nationalsozialistische Hetzapostel reisen im Lande umher und wiegeln die Bevölkerung gegen Republik und „Marxismus“ auf. Mord und Terror werden gepredigt von unverantwortlichen Schwätzern. Sie wenden sich hauptsächlich an die Jugend, die sie einfangen wollen für die dunklen politischen Pläne des Braunen Hauses in München. Politische Hochstapler und Abenteurer, die ebenso gewissenlos wie machtgierig sind, wollen ein Diktaturregime errichten, das die Arbeiterschaft rechtlos macht. Die Arbeiterjugend, die die Wirtschaftsnot müde gemacht hat, will man zum Spielball in den Händen militärischer Gernegroße machen. Außer dem Unternehmertum soll nur noch das Militär was zu sagen haben, und neben dem eingebildeten Wichsstudenten soll der geldprotzende Gutsbesitzerjunge wieder zur Geltung kommen. Die Herrschaften, denen die Revolution die Pfünde genommen hat, wollen ihre alte Macht im Staate wieder erobern. Sie wollen wieder herrschen und regieren, während die arbeitende Jugend gehorchen und arbeiten soll.

Die Arbeiterjugend hat vom Nationalsozialismus nichts gutes zu erwarten. Das Boxheimer Dokument beweist klar und deutlich, was aus der Arbeiterjugend wird, wenn das Braune Haus die Macht hat. Das Streikrecht wird aufgehoben, die Jugendverbände werden verboten, die Arbeitsdienstpflicht wird eingeführt und die Berufsvertretung der Arbeiterschaft beseitigt. Die Arbeiterjugend wird zur Arbeit kommandiert und die „akademische“ Jugend übt die Aufsicht aus. Wer sich den Befehlen widersetzt, wird erschossen. Die S.A., deren Führung in den Händen abgetakelter Offiziere liegt, sind Herren über Leben und Tod der Arbeiterjugend. Ein Blutregime wird errichtet, ein Massenabschlachten von Arbeitern, wie es beispielsweise in der Geschichte sein wird.

Da kann die Arbeiterjugend nicht mehr tatenlos zusehen. Ihre Zukunft steht auf dem Spiele. Über den Lehrjungen soll der Meister wieder den Knüppel schwingen. Die Begrenzung der Arbeitszeit fällt fort, Lohn gibt es nicht mehr. Hunger, Prügel und rücksichtslose Ausbeutung erwartet die Arbeiterjugend im Dritten Reich. Das Recht der Beschwerde wird beseitigt und die Arbeitsgerichtsbarkeit aufgehoben. Kein Jugendlicher kann mehr klagend gegen seinen Lehrmeister vorgehen, er muß Maultaschen und Stockprügel einstecken und hungrig und frierend das Bett aufsuchen.

Können wir das zulassen? Sollen wir uns weiter um Organisationsfragen streiten, während ein blutgieriger Führerküngel die Vorbereitungen zur Rechtlosmachung der Arbeiterschaft

trifft? Nein, die Zeiten sind zu ernst, um jetzt an der Organisation herumzumäkeln. Die Gewerkschaften sind das Bollwerk, an dem die nationalsozialistische Welle zerbrechen muß. Die Lauen sind aufzurütteln, die Nörgler müssen schweigen, die Schlagkraft des Verbandes darf jetzt nicht durch Quertreibern erschüttert werden.

Das Unternehmertum weiß, was es tut, wenn es die nationalsozialistische Bewegung mit Geld unterstützt. Es rechnet auf die Niederwerfung der Arbeiterschaft durch den Klüngel im Braunen Haus in München. Das politische Ziel ist den Unternehmern vorläufig völlig gleichgültig, sie wollen erst die Arbeiterschaft niederwerfen, damit sie wieder schalten und walten können wie sie wollen. Die Unternehmer geben ihr Geld nicht umsonst aus, sie haben bindende Zusagen von Hitler erhalten, daß nach der nationalsozialistischen Machtergreifung die Gewerkschaften zerschlagen und die sozialen Einrichtungen beseitigt werden. Das genügt den Unternehmern vorläufig.

Der gewerkschaftlich organisierten Jugend erwächst daraus die Aufgabe, die Berufskollegen aufzuklären. Sie muß es in die Hand nehmen, den unorganisierten Kollegen klarzumachen, was aus der ganzen Arbeiterjugend wird, wenn die braune Mordpest zur Herrschaft gelangt. Eine schwere Aufgabe ist es, aber sie muß getan werden, weil die Zukunft der Arbeiterschaft auf dem Spiele steht. Keine Arbeit und keine Mühe darf gescheut werden, jeder muß wirken und aufklären. Die Säuglinge sind anzuspornen, die Trägen aufzurütteln, die Schwankenden aufzumuntern und die Abseitastehenden heranzuziehen. Wenn jeder seine Pflicht erfüllt, dann werden die Bäume der braunen Mordbanditen nicht in den Himmel wachsen. Hitler beruft sich darauf, daß die Jugend hinter ihm steht, zeigen wir ihm, daß die Arbeiterjugend gegen ihn ist.

Hieran an die Arbeit!

E. M.

Nationalsozialismus und Schule

Ein großer Teil der Schüler der höheren Schulen hängt dem Nationalsozialismus an. Handelte es sich beim Nationalsozialismus um eine wirkliche Arbeiterbewegung, dann wäre die Zahl der höheren Schüler, die dem Nationalsozialismus anhängen, ganz bestimmt nicht so groß. Aber man glaubt, es beim Nationalsozialismus mit einer Bewegung der bürgerlichen Jugend zu tun zu haben. Man glaubt, in ihm bürgerliche Ideale zu finden. Und darum der Fanatismus, mit dem diese bürgerliche Jugend dem Hakenkreuz folgt.

Es ist erfreulich, daß man in pädagogischen Kreisen jetzt allmählich auch die Gefahr dieses jugendlichen Phantasmus zu erkennen beginnt. So beschäftigt sich jetzt eine Arbeit von Vorwahl in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie mit diesem Problem unter dem Thema: „Psychologie der politischen Jugend.“ Eine Arbeit, die die kulturelle Gefahr des Nationalsozialismus für die Jugend erkennt und den Folgen vorzubeugen sucht.

„Das unverständliche Ziel der Bewegung wird“, so heißt es da, „in der Phantasie von Hoffnungen auf Kampf und Abenteuer, Ruhm und Auszeichnung umschwebt.“ „Eine Überreizung des Nervensystems ist leicht die Folge, die dann weiter zu Tötlichkeiten und Attentaten Ursache wird.“ „Vor allem wird echtes Gemeinschaftsgefühl unmöglich, und die innere Unruhe bedeutet auch für den Unterricht einen dauernden seelischen Gefahrenpunkt.“

Und diesen unreifen Menschen dient der Nationalsozialismus bewußt. Er kapituliert vor dem Knabenhaften, um die Knaben zu gewinnen. Ohne Reife. Ohne eigenen Stolz. Ohne das Bewußtsein einer Aufgabe, in die junge Menschen erst wachsen sollen. Sogar in das Parteiprogramm ist, worauf die „Erziehung“ kürzlich hinwies, die Phraseologie dieser Jugend eingegangen. Ein innerlich gefestigter junger Mensch, der den Boden unter seinen Füßen noch nicht verloren hat, muß sich aus gesundem Widerstreben von solch einer Bewegung abwenden.

Belogene Jugend

Die Sowjet-Jugend ist mit Politik überfüttert und wird planmäßig irreführt. Ein Amerikaner, der vor kurzem ohne Aufsicht des Fremdenamtes die Sowjetunion bereiste und dabei vielfach mit jungen Kommunisten sprechen konnte, stellt nach einer Mitteilung der „Vossischen Zeitung“ fest, daß die Sowjet-Jugend als Lektüre nichts sehnlicher verlangt als unpolitische Bücher. Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa haben die jungen Leute völlig falsche Vorstellungen. Ihre Frage lautete stets: „Wann geht Europa unter?“ Die Schilderungen, die man der Jugend über die anderen Länder gibt, sind haarsträubend. Man erzählt ihr, daß in Deutschland die Polizei täglich Kommunisten erschieße und noch immer das Brotkartensystem herrsche...

Wie die russische Bevölkerung über die deutschen Verhältnisse unterrichtet wird, hat vor kurzem erst der Bericht des russischen Rundfunks über den preußischen Volksentscheid offenbart. Die 10 Millionen Stimmen wurden kurzerhand für die KPD abgegeben erklärt.



Die jungen Mahner:

Ja, Vater, du solltest auch mehr wandern, dann wärest du gewiß nicht so oft erkältet.

Unfall- und Haftpflichtversicherung für Jugendpflege

Die im Winter übliche Betätigung der Jugendgruppen (Wintersport aller Art) birgt große Unfallgefahren in sich. Jeder Jugendleiter hat deshalb jetzt besondere Veranlassung, darauf zu achten, daß die Jugendgruppe einer Versicherung gegen Unfall und Haftpflicht untersteht. In Preußen ist die Versicherung durch die Ortsausschüsse für Jugendpflege, in einigen anderen Ländern durch die Orts- bzw. Landesausschüsse der Jugendverbände vorzunehmen. Bestimmte, immer wiederkehrende Vorfälle veranlassen zu einem dringenden Hinweis auf die Notwendigkeit der Versicherung, die zwingend ist für die Jugendlichen, den Jugendleiter und den Verband.

Das gregorianische Jahr

(unser heutiges Kalenderjahr) ist um 26 Sekunden länger als das astronomische (tropische). Es entsteht also nach etwa 3300 Jahren wieder ein Fehler von einem Tag.

Zahlen, die bedenklich stimmen

In dieser Zeit stärkster wirtschaftlicher Schwierigkeiten, die den einzelnen wie das Volksganze belasten, gewinnt die wirtschaftliche Seite der Alkoholfrage immer ernstere Bedeutung. Wir lassen einige Vergleichszahlen folgen, die die große Bedeutung des volkswirtschaftlichen und finanziellen Problems des Alkoholismus veranschaulichen.

Die Gesamtausgaben des Reiches im Rechnungsjahr 1930/31 betrugen 8476 Millionen Mark, während das deutsche Volk im gleichen Zeitraum für Alkohol und Tabak rund 7500 Millionen Mark einschließlich der Steuer ausgegeben hat.

Für äußere Kriegslasten mußte das deutsche Volk 1929/30 1907,2 Millionen Mark aufbringen; für alkoholische Getränke gab es im gleichen Zeitraum freiwillig 4797 Millionen Mark einschließlich der Steuer aus.

Die Kosten für die Fürsorge im Reich betrugen im Jahre 1928: 1053 153 000 Mark. Auf den Kopf sind das 16,87 Mark. Die Gesamtausgabe für alkoholische Getränke war 4978 Millionen Mark, rund 79 Mark je Kopf.

Die Gans

Dudeltrahn ist nicht so dämlich, wie er aussieht. Auch mit seiner Taubheit ist es nicht weit her. Was er hören will, hört er. Gestern kam er zu Weimanns. Weimanns saßen gerade bei Tisch bei einer wonnigen Gans.

„Na, Dudeltrahn“, grüßte Weimann, „was führt Sie zu uns?“

Dudeltrahn hielt die Hand zum Ohr: „Was sachen Se? Mitessen sull 'ch? Ach so“, nickte Dudeltrahn: „aber ich kann nicht, ich habe schon daheim gegessen. Vielen Dank.“

„Zum Donnerwetter!“, brüllte jetzt Weimann, „wer redet denn vom Essen?“

Dudeltrahn zuckte die Schultern: „Beleidigen will ich Sie nicht gerade. Wenn Sie durchaus wollen, da bin ich so frei!“ — Sprachs, setzte sich an den Tisch und angelte nach einer fetten Keule.

Tierfreunde

„Ich komme wegen des Inserats in der Zeitung, daß ein Dackel an Hundeliebhaber abgegeben werden soll. Ist das hier richtig?“

„Jawohl — das ist richtig. Aber es sind schon vier Reflektanten da...“

„Och — das macht nisch — dann teilen wir eben...“

Richtig

Lehrer: „Die Glieder der Kirche bestehen aus Priestern und Laien. Wo wohnen die Priester?“

Schüler: „Im Pfarramt!“

Lehrer: „Und die Laien?“

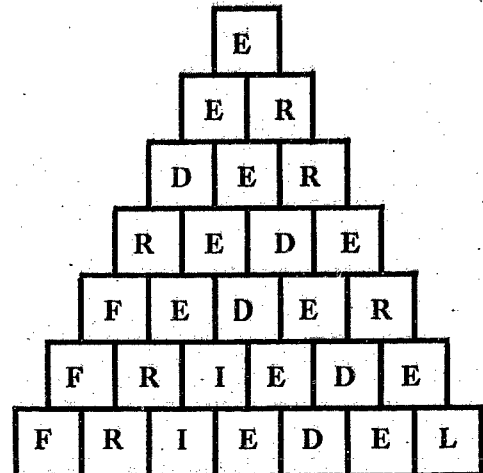
Schüler: „Im Leihamt!“

Besuchskartenrätsel

Arthur Uto Paroser
Cassel

Was ist der Herr?

Auflösung des Pyramidenrätsels aus Nr. 51/52:



Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 3. Januar, ist der 2. Wochenbeitrag für die Zeit vom 3. bis 9. Januar 1932 fällig.

Häufig werden Anfragen oder Beschwerden einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 4042 961, lautend auf den Metallarbeiter Richard Jeretzke, geb. am 26. Juli 1893 zu Groß-Kotzenau (Kotzenau).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand